

## Berufswahl.

Betrachtungen einer bürgerlichen Frau.

Wenn jede Wahl wirklich eine Qual ist, wie das alte Sprichwort sagt, dann ist das doch eine Qual, die den meisten Proletariatkindern erspart bleibt. Sie treten in eine Fabrik, in eine Lehre, in ein Geschäft ein und niemand zerbricht sich weiter den Kopf, wie ihre Anlagen und Neigungen mit dem zukünftigen Beruf übereinstimmen. Aber das wird, namentlich in der Großstadt, allmählich doch anders und besser, je mehr die arbeitende Klasse imstande ist, ihre Kinder etwas Tüchtiges lernen zu lassen. Und damit werden dann auch für diese Volksschicht jene Probleme bedeutsam werden, die heute schon für die bürgerliche Klasse und das Intelligenzproletariat von höchster Wichtigkeit sind.

Nicht alle Menschen sind ja so glücklich, in einen Beruf hinein geboren zu werden. Wenn der Vater Großgrundbesitzer ist, braucht man nicht lange für den Sohn nach Amt und Würde zu suchen, ebensowenig, wenn er Hofrat im Ministerium ist, und schließlich auch nicht, wenn er Sardinenfischer an der Adria ist. Das Rittergut, der von Gott verliehene, erforderliche Verstand und die gesuchten Reize vererben sich und die Frage ist erledigt. So begünstigt vom Glück ist, aber nicht ein jeder und für die anderen muß ein Beruf gewählt werden. Ich bediene mich dieser Ausdrucksweise, denn nur in den allerersten Fällen wählt ein Kind selbst seine Laufbahn. Es wäre auch kaum möglich. Nach dem zehnten oder elften Lebensjahr schon scheiden sich die Wege. Das Kind aus gutem Hause geht selbstverständlich in die Mittelschule, zumeist sogar noch ins humanistische Gymnasium. Nach der Mittelschule aber muß die Entscheidung über den zukünftigen Beruf getroffen werden. Da ist es bezeichnend für den Geist der Zeit, welches die leitenden Gesichtspunkte, nein, der leitende Gesichtspunkt für das Bürgertum ist. Wenn der Proletarier seine Kinder möglichst bald zum Verdienen bringen will, ist das nicht nur verzeihlich, sondern es ist selbstverständlich. Er kann auf Wunsch und Neigung nur äußerst selten Rücksicht nehmen, die Not und die Notwendigkeit befehlen ihm. Aber auch ein paar Stufen höher auf der sozialen Leiter kommen Bedenken idealer Natur kaum in Betracht. Der maßgebende Faktor läßt sich mit einem Wort angeben: die Konjunktur. Es wird gar nicht gefragt, ob der Jüngling (der übrigens auch manchmal ein Mädchen sein kann) die Liebe für seinen Beruf, die Eignung, die Begeisterung mitbringt. Ueberhaupt Begeisterung! Wie lächerlich würde man sich nicht vor den Abiturienten selbst machen, wenn man das Wort in diesem Zusammenhang nur aussprechen würde! Kommt es auf die Begeisterung an, wenn einer Arzt, Advokat, Lehrer — die heiligsten Berufe der Menschheit! — werden will? Man muß von den „Chancen“ reden, von den Aussichten auf Vorwärtkommen, man muß berechnen können, in welchem Jahr ein Student, der sich jetzt der klassischen Philologie zuwendete, ordentlicher Professor an einem Staatsgymnasium sein und sechstausend Kronen Einkommen haben wird — und wann man erster Sekretär in der Gefällsprokuratur wird. Das sind Ideale, für die man Verständnis findet bei den Vätern und — leider — auch bei den Söhnen.

All das beweist den falschen Weg, auf dem wir uns befinden. Vor allem sind es aber zwei Erscheinungen, die dafür als Beleg dienen können: die grenzenlose Geringschätzung, die eine große Mehrzahl der Gebildeten für ihren eigenen Beruf hegt, und das ungeheure Elend des Intelligenzproletariats, ein Elend, das nach dem Kriege noch ganz erschreckend anwachsen muß. Die Fälle glänzenden Erfolges, die immer wieder angeführt werden und immer wieder verlocken, sind so unendlich wenige. Am klarsten tritt das vielleicht beim ärztlichen Beruf hervor. Wer Geld, Beziehungen, gute Manieren und glatte Lebensanschauungen mitbringt, für den eröffnen sich auch heute noch die besten Aussichten. Dem eine von diesen wichtigsten Qualitäten fehlt, der sollte nur dann Arzt werden, wenn ihn heiße, unbezähmbare Liebe zu dem Beruf, eine glühende Opferfreudigkeit beseelt, die ihm in seiner Tätigkeit Ersatz für alles andere bietet. Denn das Los des „kleinen“ Arztes ist wahrhaftig nicht beneidenswert. Er hat die Wahl, auf dem Lande zu verbauern, von jeder Verbindung mit der Kultur abgeschnitten, der Mittel beraubt, sich weiter zu bilden, Fühlung zu erhalten mit dem geistigen Leben und seiner Wissenschaft, einen seelischen und geistigen Tod bei lebendigem Leibe zu erleiden, oder das Sündenlaster des nicht berühmten Großstadtarztes zu führen, der gewissermaßen nur ein ärztlicher Bedienter der Bourgeoisie ist, deren offene Geringschätzung sich in der oft ganz erstaunlichen Rücksichtslosigkeit gerade des „guten“ Publikums

ausdrückt. Jeder Arzt, der nicht eigenes Vermögen und Familienbeziehungen hat, jeder, der auf seine Arbeit angewiesen ist, weiß ein Lied davon zu singen, welche Forderungen man den Menschheitshelfern oft stellt und welchen Demütigungen er sich unterwerfen muß. Natürlich wird das nach dem Kriege noch weitaus schlimmer werden. Nicht weil die Gesundheitsverhältnisse so glänzend sein dürften, auch nicht, weil, absolut genommen, zu viel Ärzte da wären, im Gegenteil. Aber die Zahl derer, die öffentliche ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, wird ganz gewaltig anschwellen und während die von der Gemeinde oder dem Staat angestellten Ärzte unter der Arbeitslast fast zusammenbrechen, werden die Privatärzte — und es sind naturgemäß immer nur verschwindend wenig, die feste Beschäftigung haben können — weniger Arbeit haben denn je.

Sehr ähnlich liegen die Verhältnisse beim Lehrberuf. Gewiß, wir haben immer noch viel zu wenig gute Lehrer, absolut genommen. Aber wir haben viel zu viel im Verhältnis zu der Zahl derer, die wir beschäftigen und denen wir Brot gewähren können. Das ergibt dann die Legion der Privatlehrer, die mit den vorzüglichsten Zeugnissen, mit dem besten Willen, mit der glänzendsten Ausbildung sich um einzelne Lektionen in begüterten Häusern mühen, die sich allen Launen ihrer Zöglinge aussetzen, alle Demütigungen hinunterschluden müssen, nur um das trockene Brot nicht zu verlieren. Jedes Zeitungsinsert, durch das eine Lehrkraft gesucht wird, kann über dieses furchtbare Elend, das von Jahr zu Jahr anwächst, belehren. Der Rat: „Aufs Land hinaus!“ ist leicht gegeben. Aber ein bißchen verhalten wir Großstädter uns in diesem Punkt ja alle wie der bekannte Zionist, der allen anderen die Herrlichkeit des Lebens im freien Judenstaat begeistert schildert, für sich aber das Generalkonsulat dieses Staates in Wien oder Berlin erstrebt. Gewiß hat das Leben in der Kleinstadt und auf dem flachen Lande seine großen Vorteile, seine intimen Reize. Wer aber in der Großstadt aufgewachsen ist, wird ihre ungeheuren Kulturwerte, wie das Fluidum ihres Lebens nicht missen können und nur mit Aufgabe aller Daseinsfreude von ihr scheiden. Zudem gehört, in dem besonderen Falle, die Gestalt des hungernden Dorfschullehrers nicht umsonst zum eisernen Bestand unserer Literatur. Das alles aber hält die Jugend nicht ab, alljährlich in hellen Scharen diesem Beruf zuzustreben, sich zum Lehramt für Sprachen, für Musik, für Lyzealfächer, kurz für alles mögliche in schwerem Studium auszubilden, nur um den sogenannten „besseren Ständen“ anzugehören. Wer Protektion hat, kommt natürlich auch auf dem Gebiet vorwärts. Wer sie nicht hat, opfert für jene lächerliche Eitelkeit seine schönsten Jugendjahre und verbringt die beste Zeit seines Lebens in verbitternder, entnervender und vergeblicher Suche nach Arbeit.

Und so steht es heute mit den allermeisten Intelligenzberufen. Mit genau denselben Schwierigkeiten kämpfen die Rechtsanwälte, die Notare, die Künstler, die Beamten. Ueberfüllung, kein Bedarf und aller Druck, der von der Tatsache ausgeht, daß man für den einen Arbeiter also gleich ein paar hundert andere haben kann.

Wer aber glaubt, daß ich aus diesen Gründen der Jugend das Handelsfach als das alleinseligmachende preisen wollte, geht auch irre. Viele, nur allzu viele werden in leichtfertiger Unüberlegtheit auf diesen Weg geführt, gegen den schwere moralische Bedenken sprechen. Denn der Handel ist gegenwärtig ja nicht die Herbeischaffung und Verteilung von Waren. Diese Seite, die rechtlich, ehrenwerte und nützliche Arbeit bedeutet, tritt — gerade der Krieg hat es besonders augenfällig gemacht — fast völlig zurück. Was jetzt das Wesen des Handels ausmacht, ist das Streben, möglichst billig zu kaufen und möglichst teuer zu verkaufen, also, mit anderen Worten, den denkbar höchsten Gewinn dadurch zu erzielen, daß man Gelegenheiten ausnützt, um Waren über ihren Wert abzusetzen. Das Ideal des tüchtigen Kaufmannes ist auch nicht der Händler, der es versteht, die Bedarfsgegenstände durch gute Ausnutzung von Belehrensmitteln, Absatzquellen u. zu niedrigem Preise der Allgemeinheit zu vermitteln, sondern vielmehr jener, der für seinen Beutel hohen Gewinn erzielt. Daß das alles nicht dazu angetan ist, bei einem jungen Menschen, der in den Kreis dieser Tätigkeit eintritt, die sittliche Festigkeit zu fördern, ist einleuchtend. Das Schlimmste aber ist, daß so ziemlich alle Intelligenzberufe anfangen, einen Stich ins Kommerzielle zu bekommen. Es gibt heute nicht wenig Ärzte, die einfach „in Medizin arbeiten“, Rechtsanwälte, die ihr Amt wie einen Greislerladen betreiben, und Lehrer, die Bücher mit Wissenschaften treiben, auf die sie zufällig ein Monopol haben. (Ich erinnere beispielsweise an die Phantasiereise mancher Musiklehrer.) Daraus ergeben sich jene Geringschätzung des eigenen Berufes, alle Spötteleien, alle Witzeleien über das eigene Können, an die wir leider schon so sehr gewöhnt sind, daß wir ihrer nicht mehr achten.